Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 16. Posen, den 22. April. 1883.

Die Dame, die er liebte, nannt' er nicht.

Eine Erinnerung von Karl Wartenburg.

(Fortsetzung.)

„Warum haben Sie nicht die Polizei von den nächtlichen Schlichen unterrichtet? Wenn wir ein paar Konstabler in der Nähe gehabt hätten, so wäre er uns nicht entwischt“, brummte einer von den beiden Anderen; „ich bin zwar Ihr Freund, Sootmann, und Ihnen gern zu Diensten, aber die Knochen wegen der schwarzen Augen einer hübschen Wittwe möchte ich mir doch nicht zerschießen lassen . . .“ — „Die Polizei? Das geht doch nicht“, gurgelte der Große, „das würde mich doch lächerlich machen, wenn ich die Konstabler requirirte, um einen Nebenbuhler abzufassen“. — „Ja, wissen Sie denn ganz bestimmt, daß es auf Ihre Auserkorene, auf die Varna abgesehen ist?“ frug Der, welcher es für sehr ungesund hielt, sich wegen der Geliebten seines Freundes die Knochen zerschießen zu lassen. — „Freilich weiß ich das. Im Theater sieht er ja nach ihr wie ein Sterngucker, und . . .“ — „Aber was wollen Sie denn thun, wenn Sie ihn wirklich haben?“ unterbrach ihn der Andere. „Wollen Sie sich mit ihm schießen?“ Trotz seiner hünenhaften Figur schien der Roth-Blondin ein Hasenfuß und noch etwas Schlimmeres zu sein, denn auf diese Frage seines Komplicen antwortete er: „Mich mit ihm schießen? Fällt mir nicht ein. Das besorgt ein Anderer“. Das Weitere verstand ich nicht, da sich die Drei während der rasch geführten Unterhaltung zu weit von dem Thorweg, in dessen Dunkel ich stand, entfernt hatten.

Dieser Vorgang, welcher sich in viel kürzerer Zeit abspielte, als ich brauche, um denselben zu erzählen, hatte mich ungemein erregt. War Ostdorff in der That der Verfolgte? Mir fiel das zornige Aufleuchten in Frau Natalien's Augen ein, als heute Abend im Restaurant der Name jener schönen Wittwe genannt wurde. Aber Ostdorff selbst war gleichgültig geblieben. Nicht ein Zucken mit der Wimper, nicht der leiseste Farbenwechsel. Sollte er eine so große Verstellungskunst oder Selbstbeherrschung besitzen? Bei Frauen findet man sie öfters, bei Männern war sie mir noch nicht begegnet. Als ich am anderen Morgen bei meiner Arbeit saß, öffnete sich die Thür und herein trat — der Maler. Er war nicht allein. Ein ungewöhnlich großer schwarzer Pudel, ein außerordentlich schönes und kräftiges Thier, begleitete ihn. „Es ist das einzige Geschöpf, das sich von Herzen freute, als ich neulich von meiner italienischen Kriegsfahrt heimkehrte“, sprach der Maler, der sehr erregt aussah, sich in die Sophaecke werfend. Der Besuch überraschte mich nicht. Ich hatte ihn erwartet. Warum, darüber konnte ich mir selbst nicht klar werden. Aber ein gewisses dunkles Gefühl hatte es mir angekündigt, daß der Maler kommen werde. „Das einzige Geschöpf?“ entgegnete ich, das Thier streichelnd, „und Ihre Frau?“ — „Meine Frau? . . . . Sie haben sie gestern gesehen“, stieß er lebhaft hervor. Ich sah es ihm an, daß er das Bedürfniß hatte, sein Herz auszuschütten. „Eine schöne Frau . . . aber etwas kühl . . .“ gab ich zur Antwort. — Er stand auf, und die Hand auf meine Schulter legend, sagte er mit leisem Beben der Stimme: „Ach, mein Freund, wenn es nur das wäre . . . Aber wir Beide haben so ganz verschiedene Charaktere, so ganz entgegengesetzte Ansichten, daß wir uns niemals verständigen werden. Ich verstehe Ihre stumme Frage: Warum haben Sie die Frau geheirathet? Weil ich sie viel zu wenig kannte; weil ich das Wohlgefallen meiner Sinne an ihrer Schönheit für Liebe hielt. Wir Künstler sind leicht erregbare Naturen. Hätte in der Nacht, in der ich geboren wurde, der Stern des Merkur statt der Pallas Athene über meiner Wiege geleuchtet und mich als Kaufmann dieser ehrbaren Hansestadt in das Komptoir, statt in das Atelier geführt, wären statt der uralten unendlichen Natur und dem ewig jungen Leben der Menschen, deren Erscheinungen ich nachzubilden suche, die Strazze und das Hauptbuch die Werke, in denen ich blättere, mit einem Worte, wäre ich ein ruhiger, kühl erwägender Geschäftsmann geworden, dann würde ich vielleicht glücklich mit Natalie geworden sein — oder ich hätte sie vorsichtig geprüft, hätte genau Alles erwogen — und sie nicht geheirathet. Eins von Beiden! Aber so . . . . Ich lernte meine Frau in einem Schwarzwald-Bad kennen, wo sie mit ihren Eltern die Kur gebrauchte, während ich dort Studien machte. Es sind nun bald fünf Jahre her. Bei jungen Männern von meinem Temperament wirken, wenn sie sich verlieben, gewisse Nebenumstände, die Dekoration, die Szenerie, das Kostüm, in welchem man eine Frau zum ersten Male erblickt, entscheidender mit, als ihre Reize und seelischen Eigenschaften“. — „Ich verstehe“, unterbrach ich ihn, „Sie wollen künstlerisch ausgedrückt sagen, es kommt auf die Beleuchtung an, unter welcher man zum ersten Male . . . eine Gegend sieht“, fügte ich nach einem augenblicklichen Zögern bei. — „So ist es. Aber nicht allein auf die Beleuchtung kommt es an, sondern auch auf die Stimmung. Ich war damals trunken von Sonnenluft, von Wiesenduft, von Waldbachgemurmel und Vogelsang. In dieser Beleuchtung, in dieser Stimmung sah ich Natalie . . . . und verliebte mich in sie. Sie sagten es selbst — sie ist schön. Ihr Aeußeres! Aber das ist auch Alles. Sie hat keine Seele, wenigstens verstehe ich diese Seele nicht. Ihre Anschauungen sind die jener paar Hundert Geld- und Handelspatrizier in dieser alten Hansestadt, die ja sich ganz vortrefflich ausnehmen mögen, wenn sie in einem Kopfe stecken, der auf Schultern eines Schiffsrheders oder Importeurs sitzt, die ich aber engherzig trocken und unausstehlich in dem Köpfchen eines weiblichen Wesens finde, das die Frau eines Malers ist. Mit einem Worte, meine Frau ist eine geldstolze patrizische Kaufmannstochter und dabei eifersüchtig, eifersüchtig, wie es eben nur eine Frau sein kann, die fühlt, daß sie ihrem Manne nicht das ist, nein, nie sein kann, was die Geliebte dem liebenden Manne ist, das Ideal seiner Wünsche, seiner Träume. Sehen Sie mich nicht so erstaunt an. Ich muß einmal meinem Herzen Luft machen, wenn ich in dieser dicken, feuchten Nebelluft nicht ersticken soll. Aber Sie werden mich nun verstehen, wenn ich Ihnen sagte: daß mein Caro vielleicht das einzige Geschöpf war, das sich über meine Heimkehr freute“. Und er drückte den Wollkopf des Pudels an sich.

Ich hielt mit meiner Meinung seiner Offenherzigkeit gegenüber nicht zurück. Daß seine Frau eifersüchtig sei, könne ihn nicht wundern. Sie fühle, daß sie ihn nicht befriedige, daß er sich nach einer anderen Frau sehne und — diese vielleicht auch gefunden habe, warf ich sondirend hin. — „Wer sagt das?“ unterbrach er mich rasch und heftig, daß der kluge Pudel laut bellend gegen mich sich kehrte, als wolle er fragen, warum ärgerst Du meinen Herrn? — „Ist Ihnen eine Frau Varna

bekannt?" frug ich rasch zurück. — „Frau Barna? Dem Namen nach. Es soll eine sehr hübsche, reiche Wittwe sein", antwortete er unbefangen. Ich wußte nicht, was ich denken sollte. Hatte Ostdorff wirklich Beziehungen zu der Dame, so verstand er es, sich meisterhaft zu beherrschen. Aber das stimmte mit seinem sonstigen offenen Wesen nicht. — „Was ist es mit der Barna?" frug er zurück. — „Ich glaubte, daß die Dame so heißt, auf welche Ihre Frau eifersüchtig". — Er lachte hell auf. „Unsinn! Meine Frau sieht Gespenster. Aber wie kommen Sie zu dem Einfall mit der Barna?" — Ich theilte ihm meine Beobachtung von gestern Abend in dem Restaurant mit. Er sah einen Augenblick nachdenkend vor sich hin, dann schüttelte er den Kopf. „Sie haben sich geirrt. Ich kenne die Barna gerade so, wie ich die Geliebte des Prinzen Napoleon, die Cora Pearl, kenne. Dem Namen nach". — „Meinethalben", antwortete ich, entschlossen, über ihn in's Reine zu kommen, „so ist es nicht die Barna, sondern eine Andere, der Sie Ihre Huldigungen darbringen, vielleicht eine Nachbarin", fügte ich mehr aus Scherz als aus absichtlicher Berechnung bei, „um derentwillen Sie mit Nachtschwärmern in's Handgemenge kommen und die Pistole brauchen müssen?" — Er schnellte so rasch empor, daß sein Pudel wieder heftig zu bellen anfing. Dieses kluge Thier schien jedes Wort, das seinen Herrn aufregte, zu verstehen und mit seinem Gebell seinen Unwillen darüber kund zu geben. — „Sie haben mich erkannt?" frug der Maler, alle Vorsicht vergessend, roth und bleich vor erwartungsvoller Erregung und ohne allen Rückhalt. — „Ja!" und ich erzählte ihm, was ich von dem nächtlichen Abenteuer gesehen und gehört hatte. Mit gespannter Aufmerksamkeit hörte er mir zu.— „Also den Namen der Barna haben Sie auch von diesen Wegelagerern am Elbestrande aussprechen hören?" frug er nachsinnend. — „Gewiß. Aber wer war denn der Lange mit dem rothblonden Bart, der Ihnen zunächst auf den Fersen saß und den Sie sich mit dem Revolverschuß vom Halse hielten?" — „Mit einem blinden Schreckschuß!" lachte er, „die Waffe war nicht scharf geladen. Hier bei uns zu Lande bedarf man dessen nicht. Es genügt, wenn man Lärm macht und die Nachtwächter den nächtlichen Herumtreibern auf den Hals hetzt. In Italien, wo Abends die gewerbsmäßigen Banditen die Straßenpolizei in ihrer Art übernehmen, ist das freilich anders". — „Wer war der lange Rothblonde?" frug ich den Maler noch einmal. — „Wenn ich das wüßte!" und er zuckte die Achseln. „Der Kerl war mir wildfremd. Aber mir lag daran, von ihm und seinen Kameraden nicht erkannt zu werden, und möglicher Weise konnte doch Einer unter der Rotte sein, der mich gekannt hätte". Dabei hatte Ostdorff seine Handschuhe angezogen und seinen Radmantel, wie er damals bei den Künstlern Mode war, umgeworfen, in der Hand drehte er seinen Kalabreser hin und her, der Pudel schnobberte schon an der Thür, um wieder hinaus zu kommen. „Merkwürdig", lächelte ich, „die Hauptfrage haben Sie mir noch nicht beantwortet . . ." — „Wie meinen Sie das?" Und er nestelte an seinen Handschuhknöpfen herum. — „Ob es nicht eine Nachbarin der Barna ist, der Ihre Huldigungen gelten? . . ." — „Die Dame, die ich liebe, . . . nenn' ich nicht . . ." trällerte er, und einen Handgruß mir zuwinkend, empfahl er sich sammt seinem Pudel, dessen lautes frohes Gebell ich noch von der Straße herauf schallen hörte.

* * *

Wenige Tage später wohnte ich einer Vorstellung im Stadttheater bei. Man gab „Die Hochzeit des Figaro". Ich hatte einen Parterreplatz auf einer der mittleren Bänke. Neben mir saß ein alter, wohlbeleibter, redseliger Herr mit rothem Gesicht, kurzgeschnittenem weißem Haar, glatt rasirt, der nicht nur jedes Rezitativ, jede Arie mit seinen kritischen Bemerkungen begleitete, sondern auch in den Zwischenakten seine Beobachtungen über das Publikum und sonstigen Einfälle mir zuraunte. Eine lebendige Zwischenaktszeitung . . . . Er war mir ganz unbekannt, doch ließ mich seine seltene Offenherzigkeit über seine Persönlichkeit nicht lange im Dunkeln.

Als mein Nachbar in meinen Mienen die Ueberraschung über seine zutrauliche Redseligkeit erblickte, bat er um Entschuldigung, wenn er mit seinen Bemerkungen lästig falle. Aber er könne, offen gestanden, nicht fünf Minuten den Mund halten . . . „Ich bekomme dann den Kinnbackenkrampf und Zähneknirschen, was für meine Nachbaren wohl viel lästiger ist, als das Reden. Entscheiden Sie selbst. Ich bin geborener Hamburger, heiße Heinrich Jensen, kam frühzeitig nach Amerika, wurde Methodistenprediger, leider auch Stumpredner für die Kandidatur des Präsidenten Buchanan, den Gott verdammen möge" — warum, darüber blieb mir Herr Jensen die Erklärung schuldig — „später Reiseprediger für die Temperenzler und gegen die Sklavenhalter, wobei ich mehrmals Gefahr lief, gehängt zu werden. Vor acht Jahren kehrte ich als reicher Mann in meine Vaterstadt zurück. Leider verlor ich durch den Krach drüben — er meinte die amerikanische Krisis von 1857 — mein Vermögen und bin gegenwärtig Stadtreisender für Rheinweine, Cognacs und Jamaika-Rum. Bin in ganz Hamburg bekannt und kenne ganz Hamburg. Aber die Stellung gefällt mir nicht. Ich muß reden, Herr, viel reden, sonst sterbe ich". Nachdem er mir noch mitgetheilt, daß er bei seinem Freunde, dem Kaufmann Gettke, Generalagent des deutschen Nationalvereins in Hamburg, sich als Wanderredner für den Nationalverein gemeldet, hielt er mich über seine Persönlichkeit hinlänglich aufgeklärt.

Der erste Akt war vorüber, und mein neuer Bekannter benutzte die Zwischenzeit, sein Redebedürfniß zu befriedigen, in ausgiebigstem Maße. Dabei sprach er in einer eigenthümlich kurzen, abgebrochenen Art, die er sich in den Yankeestaaten angewöhnt hatte.

„Mann dort, gelbe Weste, große Glatze, kleine Augen, Loge links, Eckplatz, brasilianischer Generalkonsul Berger, viel Geld, viel Glück, Intelligenz mäßig, Dame neben ihm Geheime Finanzräthin Wallhofen, — achtundfünfzig Jahre, — herbstliche Wittwe, viele Ludwigshafen-Bexbacher Aktien — sehr heirathslustig, wer sie kriegt, gemachter Mann, Fettleber, Prognose drei, höchstens vier Jahre Lebensdauer . . . dann Wittwer und gemachter Mann — Loge rechts davon, Frau Barna, Frühsommer, Wittwe, fünfundzwanzig Jahre, Creolenblut — Mutter aus Martinique, Vater Hamburger, Augen wie brasilianische Leuchtkäfer, alle Operngläser auf sie gerichtet, Ostdorff, Kriegsmaler, dritte Säule links, und dort der lange, rothbärtige Schlagtodt, Importeur Sootmann, ganz närrisch in sie verliebt. — Die in der Loge daneben Frau Neuwald, blondes Veilchen, reizendes Weibchen; blaue Augen, reizende, kleine Füßchen, blondes Kinderseelchen . . ." Ich hörte nicht mehr auf den ehemaligen Methodistenprediger und Stumpredner für Buchanan, die Namen Barna und Ostdorff hatten meine ganze Aufmerksamkeit erregt. Dort lehnte er wirklich, der Maler und Kriegskorrespondent, und schaute unverwandt hinauf zu der Loge, in welcher Frau Barna saß.

Bei der Venus! Ein schönes Weib! Tief schwarzes Haar, große dunkle Augen in feuchtem wollüstigen Glanze schimmernd, der Teint von jenem matten weißgelben Ton, wie ihn der Marmor hat, dagegen Hals und Schultern von schneeigem Weiß und in üppiger Fülle, die Arme voll und doch so zierlich geformt. Dabei umgab ein Hauch von Trägheit ihr ganzes Wesen. Diese langsamen Bewegungen des Kopfes, diese nachlässig in ihrem Sitz ruhende Gestalt standen in Uebereinstimmung mit ihren Zügen, die mehr Verlangen als Intelligenz ausdrückten. Sie war das Gegenstück von Natalie v. Ostdorff. Natalie, eine kühle, stolze, nordisch-blonde Gestalt, mit schönem, regelmäßigen, rosigen Antlitz, klugen, aber abweisend und kalt blickenden Augen, mit einer gewissen energischen Entschiedenheit in ihren Bewegungen — und ihr gegenüber diese Barna, die ich mir recht gut als eine orientalische Sultanin auf schwellender Ottomane vorstellen konnte: es konnte keinen größeren Gegensatz geben, und schon deshalb schien es mir erklärlich, daß Ostdorff sie liebte, obwohl er es leugnete und sie nicht einmal kennen wollte.

Während ich noch mein Opernglas auf die Loge der Frau Barna gerichtet hatte und die Dame betrachtete, trat eine andere gleichalterige Dame auf sie zu. Sie erhob sich und die Beiden verließen die Loge. „Sie gehen in's Foyer", erklärte mein redseliger Nachbar, um sich dort abzukühlen und sich Liebenswürdigkeiten sagen zu lassen. Die Andere ist die Frau Senatorin Brinkbach. Nicht hübsch, aber piquant und koquett".

Ich glaubte, daß Ostdorff den Damen folgen und gleichfalls in's Foyer gehen würde. Aber der Maler blieb hinter seiner Säule und sein Glas war nach wie vor hinauf nach den Logen gerichtet. Beim genaueren Hinsehen bemerkte ich nun, daß sein Blick auf eine etwas seitwärts von der Loge der Frau Barna sitzende junge Dame gerichtet war. Der alte Methodistenprediger hatte Augen wie ein Falke. „Nicht wahr, sie ist hübsch, sehr hübsch, die Frau Neuwald. Blondes Kind, sensitiv, — poetisch; Engros-Geschäft in Fellen und Fetten. Ich meine Firma Friedrich August Neuwald und Sohn . . . Sohn ihr Mann. Friedrich August der Schwiegervater". Kürzer und erschöpfender konnte man unmöglich die Feststellung der Personalien verlangen. Je länger ich die Frau betrachtete, desto mehr wurde es mir zur Gewißheit, daß sie die Dame war, die Ostdorff liebte, aber nicht nannte! Ob sie es wußte? Ob eine Beziehung zwischen den Beiden bestand? Ihr Benehmen verrieth es nicht. Zuweilen zwar streiften ihre Blicke hinüber nach dem Platze des Malers, aber das konnte auch zufällig sein.

Sie war eine liebliche Erscheinung. Der alte Methodistenprediger hatte sie mit wenig Worten treffend skizzirt. Ein blondes Kind, von kleiner, graziöser Figur, ein Gesichtchen, von zarten mädchenhaften Zügen belebt, von liebenswürdiger, harmloser Koquetterie und voller Schalkhaftigkeit, und Augen — Augen mit einem Ausdruck unschuldiger Naivetät und Neugier, wie man sie wohl im Backfischalter bei jungen Mädchen, aber fast nie oder doch nur sehr selten bei jungen Frauen findet . . . O, ich begriff, daß Ostdorff diese Frau mit verzehrender Leidenschaft lieben mußte.

Der Beginn des zweiten Aktes unterbrach meine Betrachtungen.

Frau Barna trat wieder in ihre Loge, hinter ihr eine lange, plumpe Gestalt mit rothem Bart und kurzem rothblondem Haar, breitem Gesicht . . . ich erkannte ihn sofort wieder, es war der Mensch, dem Ostdorff in jener Nacht die blindgeladene Pistole vor dem Gesicht abgeschossen hatte. Der Lange bemühte sich sichtlich, der schönen Frau Barna den Hof zu machen. Ein fortwährendes huldigendes Lächeln lag auf seinen unschönen, brutalen Zügen. Mit einem Male verschwand es. Eine häßliche Grimasse verzerrte sein ohnehin unangenehmes Gesicht. Er hatte den im Parquett der Loge vis-à-vis stehenden Ostdorff bemerkt. Daß er auf einer falschen Fährte war, davon hatte er keine Ahnung. Wie allen Eifersüchtigen ging es auch dem langen Rothbart, der in jedem Manne einen Nebenbuhler witterte. Und hier gab ihm Ostdorff's Benehmen noch dazu einen Anhalt.

(Fortsetzung folgt.)

Der Schmied.

Fast bei allen Völkern nimmt der Schmied eine eigenthümlich abgesonderte und geheimnißvolle Stellung ein. Schon Prometheus warnt die aus Europa flüchtende Jo vor den metallschmiedenden Kolchiern:

Sofort zur Linken wohnen Dir die Chalyber,
Die Eisenschmiede; hüte Dich vor diesem Volk,
Das ungeschlacht und Fremden abhold ist.

In der nordischen Sage ist Wieland der Schmied das Ideal eines kunstreichen Meisters, der Aehnliches wie der Hephästos des homerischen Zeitalters verrichtet; er schmiedet das Schwert Mimmung aus einem mit Milch und Mehl angemachten Teig von Eisenfeilspänen, der als Mastkost von Vögeln gefressen wurde, aus deren Koth er dann das Eisen ausschmolz. Wie bei den Skandinaviern stand auch bei den Briten das Gewerbe der Schmiede in hoher Achtung; der Sohn eines Hofbauern oder Leibeigenen durfte ohne Erlaubniß seines Herrn nicht die freien Künste, das Schmiedehandwerk und die Bardenkunst, erlernen, weil Priester, Schmied und Barde nicht Leibeigene sein durften. Man erkannte überall an, daß die Schmiedekunst grundlegend für die Zivilisation war. Sklaven, welche Gold-, Silber- und Eisenschmiede bei den alten Deutschen waren, wurden höher geschätzt als andere Knechte und ihre Tödtung auch mit viel höheren Summen gebüßt. Geschichten und Sagen bezeugen mannigfach, daß auch freie, ja edle und fürstliche Männer die Schmiedekunst übten. Bei den Vandalen wurde von König Geiserich ein geschickter Schmied zum Grafenrang erhoben. Die ursprünglichen gerühmten Meister dieser Kunst waren Wesen übermenschlicher Art, meist Zwerge; ja nach der uralten Lehre der Völuspa haben die himmlischen Götter selbst, da sie eben das Weltall, aber noch nicht die Menschen erschaffen, schon das Erz geschmiedet. In der deutschen Sage spielt der Schmied eine große Rolle, und der Schmied von Ruhla ruft dem Landgraf Ludwig von Thüringen zu: „Werde hart!" — Berühmte Schmiede treten uns allenthalben in den epischen Gedichten des Mittelalters entgegen, wie Trabuchet wiederholt im Parcival des Wolfram von Eschenbach:

Trabuchet der smit,
Der Erimutets swert ergruop
Davon sich Parchez wunder huop.

Ueberall in den Märchen, im Aberglauben des Volkes ist der Schmied mit besonderen Eigenschaften ausgerüstet; er ist „Kurschmied", weiß Krankheiten zu heilen, und oft wendet sich das Volk lieber an ihn als an den Arzt. Einem Kammerjunker des Herzogs von Holstein waren im Jahre 1671 fünfhundert Thaler gestohlen worden. Damit er wieder zu seinem Eigenthume gelange, ging er zum Erbschmiede nach dem Dorfe Zernikow, um dem unbekannten Diebe ein Auge ausschlagen zu lassen. Will der Schmied solches verrichten, so muß er drei Sonntage nacheinander einen Nagel verfertigen und am letzten Sonntage diesen Nagel in einen dazu gemachten Kopf einschlagen, worauf dem Diebe das Auge ausfällt.

Ein mit der englischen Krankheit behaftetes Kind wurde früher in Schottland von Schmieden behandelt. Die einfachste Weise war die, daß man das Kind in die Werkstatt brachte, wo der Schmied Wasser mit rothglühendem Eisen erhitzte, das Kind darin badete und ihm davon zu trinken gab. Komplizirter war das zweite Verfahren.

Das Kind wurde vor Sonnenaufgang in die Werkstatt gebracht, wo drei gleichnamige Schmiede arbeiten mußten. Einer derselben badete es im Wasserbottich der Schmiede; dann wurde es auf den Ambos gelegt und alle Werkzeuge, deren Gebrauchsanwendung genannt wurde, führte man über das Kind hinweg. Darauf wurde es noch einmal gebadet und der Mutter zurückgegeben. Ein Trinkgeld durfte bei diesem Verfahren, bei dem alle drei Schmiede helfen mußten, nicht gefordert werden, sonst ging die Wirkung verloren.

Wie Hephästos der kunstfertige Meister der Hellenen ist, der durch die Macht des Feuers die Metalle schmilzt und bearbeitet, der die kunstvolle Rüstung des Achilles schmiedet und selbst zwei goldene redende und sich bewegende Sklavinnen fertigt; wie unser gleich ihm hinkender Wieland herrliche Werke ausführt, so erscheint auch unter den vergötterten Heroen der Finnen Ilmarin, der Schmied, von dessen wunderbaren Kunstwerken der Katewata voll ist.

In Afrika begegnet uns die Erscheinung, daß, oft unabhängig von geographischer oder ethnographischer Gruppirung, die Schmiede bald tief verachtet, bald hoch verehrt sind. Ob sie aber auch verachtet werden, stets klebt ihrer Beschäftigung etwas Geheimnißvolles an, so daß sie auch in ihrer Paria-Stellung mit einer gewissen Scheu angesehen werden. Die Erklärung, daß die Schmiede, als eine besondere Kaste bildend, von anderer Abstammung als die übrigen Mitbewohner des Landes seien, wird hier nicht immer ausreichen, obwohl dieselbe oft zutrifft. Wenn ein eroberndes Volk, welches das Schmiedehandwerk nicht kannte, in dem von ihm besetzten Lande bereits Schmiede vorfand, welche das Metall zu bearbeiten verstanden, so mußte es natürlich die ihm fremde, geheimnißvoll erscheinende Kunst bewundern, aber auch fürchten. Wegen der augenscheinlichen Nützlichkeit ließ es aber die Unterjochten bei ihrem Ge-

werbe, zog daraus die nöthigen Vortheile, verachtete aber die Träger der ihm ursprünglich fremden Kunst und betrachtete sie gleichsam mit Scheu als Zauberer. Andererseits aber, wenn die nützliche Kunst ein tiefer stehendes Volk von einem höher stehenden erlernt hatte, so blieb sie und der, welcher sie erlernt, in besonderer Gunst und Verehrung; die Schmiede wurden ein bevorzugter Stand.

Von Interesse ist es hier, zu beachten, wie wiederholt die Schmiede ob ihrer Kunst und Kenntnisse nach der Unterjochung eines Landes von dem Sieger in dessen eigenes Land verpflanzt worden, wo sie, dem besiegten Stamme angehörig, natürlich eine besondere Kaste bildeten. Ausdrücklich wird erwähnt, daß Nebukadnezar alle Zimmerleute und Schmiede aus Juda nach Babel führte; und so hatten es auch die Philister gemacht: „Es ward aber kein Schmied im Lande Israel erfunden, denn die Philister gedachten, die Hebräer möchten Schwert und Spieß machen". Das sind deutliche Fingerzeige, aus denen die soziale und ethnographische Stellung der Schmiede unter den Siegern erhellt.

Betrachten wir zunächst die Länder, in welchen der Schmied hoch in Ehren steht, so finden wir Congo, wo er königlicher Abkunft sein soll; — bei den Mpangwe oder Fan steht das Schmiedehandwerk in hohem Ansehen; gewöhnlich giebt es in einem Komplex von mehreren Dörfern nur einen Schmied, der in der Regel auch gleichzeitig der Priester oder Medizinmann ist. Die kleineren Völker am Ogowe, welche selbst kein Eisen produziren, wie die Ininga, Getwa u. s. w. und das werthvolle Metall von den Fan beziehen, übertragen die Verehrung auch auf die Blasebälge der Fan-Schmiede, so daß solche Instrumente sogar in den Fetischhäusern aufgehängt werden. In den Kimbundaländern ist der Schmied (Kangula) der vornehmste Handwerker, und bei den Fellata und Haussa genießt er eines vorzüglichen Ansehens. Der Schmiedeobermeister oder Fürst der Eisenarbeiter (Gserki—n—makara) hat bei Hofe in Bautschi eine der höchsten Stellen. Der Clan von Zanakanbony in Madagaskar war von jeder Arbeit für den Fürsten befreit, ausgenommen Schmiedearbeiten, wodurch die Achtung vor dem Handwerke dargethan wurde.

Für die entgegengesetzte Anschauung fehlt es nicht an Beispielen. Unter den Bari am weißen Nil sind die Eisenschmiede die einzigen Handwerker, die von Hütte zu Hütte ziehen und vom Volke verachtet werden, weil sie ihr Brot durch Arbeit verdienen. Ausgestoßen und verachtet sind die Schmiede bei den Dinka, gleichfalls am weißen Nil, wo sie das ganze Jahr hindurch im Walde wohnen. Die Abessinier verschmähen das Eisenhandwerk und nur die jüdischen Falascha betreiben dasselbe dort. Bei den Jolofs ist der Schmied, wie die meisten Handwerker, to tief verachtet, daß nicht einmal ein Sklave in eine Schmiedefamilie hineinheirathet.

(Schluß folgt.)

Herr von Lesseps über das afrikanische Binnenmeer. Herr von Lesseps hat vor einigen Tagen der Pariser Akademie der Wissenschaften über seine neuliche Erforschungstour in Algerien Bericht erstattet. Er erklärte, daß, nachdem er die Frage an Ort und Stelle studirt und die sogenannten Chotts von der Mündung des Oned Melah bis Biskra sowie das Land längst der Küste des künftigen Binnensee's besichtigt habe, er mit der Ueberzeugung zurückgekehrt sei, daß der Plan der Herstellung eines Binnensee's zum Zwecke der Verbesserung der ökonomischen, kulturellen und politischen Verhältnisse Algeriens ein wohlbegründeter, vernünftiger und ausführbarer sei. „Das Publikum", so fuhr Herr v. Lesseps fort, „habe im Allgemeinen geglaubt, daß die im vorigen Jahre eingesetzte Kommission zur Prüfung des Projekts, die auch mehrere Mitglieder der Akademie enthalte, den Plan verworfen habe, aber diese Ansicht beruhe auf einem Irrthum. Die Kommission hat zugestanden 1) daß die Richtigkeit der wissenschaftlichen Daten, auf denen das Projekt basirt, außer Frage steht; 2) daß die Herstellung des zu dem künftigen Binnensee führenden Kanals keine Schwierigkeit bietet; 3) daß das Werk eine Dauer von 1000 bis 1500 Jahren haben würde; 4) daß der Binnensee in keiner Beziehung von Nachtheil sein, sondern im Gegentheil der Entwickelung der Kolonisation durch Verbesserung des Klimas und Erhöhung der Fruchtbarkeit förderlich sein würde. Was die Zunahme der militärischen und maritimen Macht Frankreichs anbetrifft, sowie die Wichtigkeit der Vortheile für Handel und Industrie und die Sicherheit von Algerien, so gingen die Meinungen auseinander. Indeß Niemand vermochte die Nützlichkeit einer Inundation der Chotts zu leugnen und im Prinzip wurde der Plan von der Kommission gebilligt; nur, da sie die örtlichen Verhältnisse aus eigener Anschauung nicht kannte, übertrieb sie die Schwierigkeiten der Ausführung und die Kosten des Unternehmens. Nun habe ich die Erforschungsreise, welche die Kommission nicht machen konnte, in Gesellschaft einer Anzahl von sach- und sachkundigen Ingenieuren und erfahrenen Unternehmern vollendet und kann Folgendes sagen: Wir fanden, daß der Boden leicht ausgehöhlt werden kann. Die Kommission hatte geglaubt, daß der Eingang des sogenannten Kriz aus hartem Felsen bestehe und das zu behebende Volumen davon wurde auf 25 Millionen Kubikmeter geschätzt; aber Herr Roudaire hat in der Höhe des Kriz eine andere Passage entdeckt, die nicht allein 12 Meter weniger tief ausgegraben zu werden braucht, sondern auch einzig aus Sand besteht. Ich selbst habe aus dem gehobenen Erdreich eine Probe mitgenommen und lege es hier zur Ansicht auf den Tisch der Akademie nieder. Alle meine Begleiter, die zum Theil mit Vorurtheilen gegen das Projekt abgereist waren, sind ganz überzeugt, ich möchte beinahe sagen, enthusiastisch zurückgekehrt". Herr von Lesseps verlas sodann den Bericht, der von den Forschungsreisenden aufgesetzt worden ist und welcher u. A. besagt: „Die Mündung des Oned Melah, wo der zu den Chotts führende Kanal beginnen soll, kann leicht ausgehöhlt werden und würde einen sehr geschützten Hafen abgeben. Die Schifffahrt in dem Kanal kann keine Schwierigkeiten bieten, da derselbe in gerader Linie geführt wird. Der Grund des Binnensee's wird jeglichen Mangel an Fels aufweisen, das Bett wird vielmehr überall in einer Tiefe von 20 Metern aus Schlamm oder Lehm bestehen. Die Veränderung des Klimas in Verbindung mit der Nutzbarmachung der unterirdischen Wasserläufe wird die Bebauung ungeheurer Landstrecken ermöglichen, welche jetzt völlig unproduktiv sind, und die Gesammtheit der Vortheile eine reiche Entschädigung für das bei dem Unternehmen aufgewandte Kapital gewähren. Es wird genügen, einen Kanal in der Breite von 25 bis 30 Meter herzustellen, der alsdann durch die Strömung noch von selbst verbreitert werden wird. Die Ausführung des Kanals dürfte höchstens fünf Jahre in Anspruch nehmen, während die Kosten sich auf 150 Millionen stellen würden".

Blumauer's Grabschrift. Auf dem Leichensteine Blumauer's, des bekannten Verfassers der travestirten Aeneide, findet sich noch heute, wenn auch schwer lesbar, folgende Inschrift:

Hier ruhet
Aloys Blumauer.
Censor. Dichter.
Epikuräer. Freigeist. Genie. Hagestolz. Jesuit.
Kenner Latiums.
Maurer.
Naso Oestereichs.
Pfaffenfeind.
Quälte Roms Satelliten.
Travestirte
Unsterblich Virgils Werke.
Xerophthalmisch Ybischartig.
Zollte
den Tribut dem Tode
den XVI. März
MDCCXCVIII.

Die Bezeichnung xerophthalmisch bezog sich auf Blumauer's stets entzündete Augen und das Wort Ybischartig auf seine lange Figur und auf seine gelbe Gesichtsfarbe.

R. F.

Bismarckverehrung. Nach dem neuesten amerikanischen Posthandbuch giebt es in den Vereinigten Staaten zwölf Ortschaften Namens Bismarck. Die bekannteste dieser Ortschaften ist die Stadt Bismarck am Missouri im County Burleigh in Dakota, die übrigens ihren Namen nicht durch deutsche Bewunderer Bismarck's erhalten hat, sondern durch Jay Cooke, dem ersten Unternehmer der Northern Pacific-Bahn. Zu diesen zwölf bereits mit einem Postamte versehenen Bismarck mögen noch andere kommen, die bis jetzt kein Postamt erlangt haben.

Die armen Deutschen. In einem Petersburger Restaurant sitzen zwei bärtige Kaufleute und kannegießern. Es kam unter anderem die Rede auf Egypten. „Weißt Du", sagte der eine zu dem andern, „daß die Engländer Egypten gekauft haben?" „Ja, ich habe davon gehört. Diese Engländer haben doch heidenmäßig viel Geld. Es wundert mich nur, daß die auf fremdes Eigenthum so versessenen Deutschen es ihnen nicht vor der Nase weggekapert haben". „Pah! die Deutschen, das sind solche Hungerleider, arme Teufel!" „Woher weißt Du, daß sie arm sind? Welche Beweise hast Du dafür?" „Kann es wohl einen schlagenderen Beweis als den geben", sagte würdevoll der Kupez, „die Deutschen sind so arm, daß sie für unseren Rubel nicht mehr als 50 Kopeken geben können".

Ein Diebstahl, dessen Motive an Originalität nichts zu wünschen übrig lassen, ist, russischen Blättern zufolge, kürzlich in der Umgegend von Bialystok verübt worden. Die Bauern hatten nämlich gehört, daß in den Telegraphenstangen Kochsalz zu deren Konservirung enthalten ist. In Folge dessen wurde eine Anzahl solcher Stangen ausgegraben und des Salzes, etwa ein Pfund, beraubt.

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.